**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 51 (1925)

**Heft:** 21

Artikel: Im Fundbureau

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-457531

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Der verschobene Taxabbau

Es ging ein Ruf von Gau zu Gau, ein frohgemutes Uhnen: Es naht nunmehr der Taxabbau bei unfern Bundesbahnen.

Man hörte diese Melodei allwöchentlich, alltäglich: Der Preis der Bundesbahnen fei bald wiederum erträglich.

Man war, wie man nun einmal ist, erfüllt von süßem Uhnen, beinabe schon ein Optimist in Sachen Bundesbahnen.

Doch war naturgemäß verfrüht die Freude überloffen. Man teilt uns mit: "Es ist denn nut indem der Gütertagenpreis mit eurem füßen Soffen."

Der biedre Bürger aber weiß, daß er, wie stets, ein Tor ist, so hoch als wie zuvor ist.

Paul Altheer

## Die Ausfuhr des Schweizersoldaten nach Berlin

Jest darf man sie schon erzählen nämlich die ebenso harmlose wie lustige aber wahre Geschichte von der Ausfuhr eines Schweizersoldaten nach Berlin.

Es war zur Zeit, als noch eine furchtbar strenge Militärkontrollkom= miffion der Entente in Berlin regierte und mit wachsamem Auge darauf be= dacht war, jegliche, auch die kleinste mi= litärische Rüftung im wehr= und waf= fenlosen Deutschland zu unterdrücken.

In Berlin aber wurde bald nach dem Ariegsende ein sogen. Armeemu= feum gegründet, in welchem Erinnerungen an die Kriegszeit gesammelt und in Glasschränken zur Schau ge= stellt wurden. Auch ausgestopfte Krieger fremder Staaten waren fehr be= gehrt und die Museumsdirektion schrieb daher einen höflichen Brief an das "schweizer. Kriegsministerium" zwecks Erhalt eines feldgrauen, regelrecht aus= gerüfteten schweizerischen Solbaten. In Bern war man nicht abgeneigt. Die Kiste mit dem feldgrauen Schwei= zersoldaten ging nach Berlin ab. Allein - man hatte nicht mit der Entente, bezw. der interallierten Militärkon= trollkommission in Berlin gerechnet. Zwar kam der feldgraue Schweizer in Berlin an, aber die "Aushingabe" (wie der Fachausdruck lautet) an die Mu= feumsdirektion wurde von der Kom= mission glatt verweigert, weil man da= mit Deutschland in seinen geheimen Rüftungsbestrebungen unterstütt hätte! Bern intervenierte in Paris. Endlich, nach 6 Monaten, wurde der Schweizer in Berlin freigegeben, nachdem die Motten die halbe Montur zerfressen hatten. Der Schweizer bildet trotzem heute ein Schauftück des befagten Armeemuseums. Und der Weltfriede wurde trottem nicht gestört!

## Im Fundbureau

(Nach eigener Aussage des Betreffen= den.) Diensttuender Polizeimann zu einem Fräulein, das dort als Ber= liererin ein ständiger Gast ist: "Händ Sie jet ächt dänn bald als verlore?"

Ein Geistesheld Er ftand inmitten feiner Lebensbahn. Da ward ihm eines Tags bewußt, daß alles, Was er bisher geschaffen, nur ein Wahn, Daß, wenn er stufte, maß, Was er an Geift befaß, Und was geleiftet er für Menschenwohl, Es kaum sich über Rull Ein wenig hob im Glas, Das in genauen Strichen Werte zeigte. Und während er von seines Hirnes Schmalz Noch grübelnd aß, Fiel ihm ein schlagend Wort Vom Himmel Blipartig in die Seele: Das Positive war es, das die Welt Allein noch retten konnte, Aufbauend Menschenglück. Und während er im Strahle bieses Worts Sich sonnte. Erhob er schweigend sich von einem stillen Ort Im Wohlgefühl der neuen Offenbarung. Er fühlte fich erleichtert, durch innere Erfahrung Emporgeschnellt. Der Druck, der lang ihn quälte, war gewichen, Der Seele matte Schwinge Bon neuer Kraft gehoben, glatt gestrichen. Die ein Profet, den Gottes Stimme rief, Wollt' funden er der Welt, der alles feil, Das neue Heil: Rehr' um, o Mensch, sei nichts als positiv! Froh fühlte er des Wortes schönen Klang. Noch war um des Begriffes rechte Füllung Wohl seiner Seele bang. Jedoch sein Geift begann, mit Mut und Trot, Wie er Profeten eigen, Bu hobeln an des Wortes sprödem Kloh, Um des Begriffes Wesen aufzuzeigen. Er schwist und steht bestaubt. Die Splitter fliegen ihm ums Haupt. Sie dringen felbft in feiner Mugen Rundung. Er spürt es nicht, er schafft Mit Macht an der Gesundung Der Menschen, die mit schwacher Kraft Sich mühen. Mitleidig teilt er seinen Tabel aus, Versucht zu bessern Und merkt nicht, wie ihm nur Die Lippen mäffern. Er sieht nur and're tragen Un schweren Balken Und spürt nicht, wie seit vielen Tagen

## Probeweise

Von Jack Hamlin

Ein edler Menschenfreund (natürlich) in Amerika — in dem Lande der begrenzten Unmöglichkeiten) - ein Menschenfreund (selbstverständlich, was das stärkere Geschlecht anbelangt) schlägt allen Ernstes vor, um die Cheschei= dungen zu verhüten, oder wenigstens deren Anzahl zu verringern, daß vor der Berehelichung das Pärchen probe= weise ein Jahr miteinander leben sollte, damit sie - praktisch, wenn man so sagen darf, feststellen können, ob sie auch zueinander paffen. So vernünftig wie dieses Projekt auch aussehen mag, hat es doch seine Schattenseiten. Besett der Fall, er paßt ihr oder sie ihm, d. h. wenn nur der eine oder die eine der Kontrahenten ein weiteres Zusam= menleben (Verehelichung nicht ausgeschlossen) als zweckmäßig betrachtet was dann? Für den Mann wäre diese Abmachung sowieso vorteilhafter als für das zartere 50 %. Es gibt zweifel= ohne Männer, die sich bis zu ihrem Lebensende regelmäßig jedes Jahr eine andere Gefährtin auswählen würden. Was geschieht dann aber mit der ausprobierten und mit dem Zeugnis "un= genügend" entlaffenen Damen? Un= derseits gibt es dann auch eine "Da menwahl", wie auf den Bällen im borigen Jahrhundert? Mancher Jüngling würde sich wahrscheinlich die größte Mühe geben, nach den ersten sechs Wochen schon entlassen zu wer= den. Wir fönnen nicht umhin die ganze Angelegenheit als "unilateral" zu be= zeichnen, wie man in der höheren Di= plomatie zu sagen pflegt. Der Bor= schlag aber, wie jede Meinung, findet in gewiffen Kreisen großer Beifall. Ein uns bekannter Student, ein höchst ehr= würdiger cand. phil., ist der Unsicht, man sollte das Bier immer erst probieren und es nur dann bezahlen, wenn es auch wirklich geschmeckt hat. Wir persönlich wären sehr dafür, den beim Schneider bestellten Anzug vor erst ein Jahr lang "probeweise" tragen zu dürfen, um uns dann erft zu ent= scheiden, ob wir ihn behalten wollen oder nicht. Unser Schneidermeister, der

Ihm felbst die Ubern kalken.